Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg

Band: 47 (1976)

Artikel: Heidi Widmers Lenzburger Tagebuch : zur Ausstellung des Lenzburger Malergastes in der "Burghalde" (3. bis 24. Mai 1975)

Autor: Däster, Uli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917966

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HEIDI WIDMERS LENZBURGER TAGEBUCH

Zur Ausstellung des Lenzburger Malergastes in der «Burghalde» (3. bis 24. Mai 1975)

VON ULI DÄSTER

Heidi Widmer weigert sich, künstlerische Arbeit für etwas Besonderes zu halten, von dem viel Aufhebens zu machen wäre. Das sei nichts anderes, als wenn ein Bäcker sein Brot backe, meint sie, und verbindet dabei Bescheidenheit mit unbedingtem Anspruch: daß nämlich die Kunst zwar selbstverständlich und alltäglich, daß sie aber auch lebensnotwendig sei. Wer dürfte daran zweifeln, wenn er sieht, mit welcher Energie und mit welcher ungewöhnlichen Sensibilität die Künstlerin sich ihrer Lenzburger Aufgabe angenommen hat und welche Fülle von hervorragenden Zeichnungen im letzten Sommer und – in einem langwierigen Überarbeitungsprozeß – bis kurz vor Eröffnung dieser Ausstellung entstanden ist.

Wenn man Heidi Widmers Schaffen bisher selten begegnet ist, so hängt das zusammen mit ihrer Scheu, ihre «Ware» zu Markte zu tragen (zu Ausstellungen muß man sie geradezu überreden). Aber es hängt auch damit zusammen, daß sie immer nur vorübergehend da ist. An der Türe des kleinen Hauses in Wohlen, wo sie gerade wohnt und arbeitet, hat es drei Klingelknöpfe, aber nur zwei Namenschildchen; das ihre fehlt, so als wolle sie gar nicht erst versuchen, über das Vorläufige von Wohnsitz und Aufenthaltsdauer hinwegzutäuschen. Heidi Widmer ist in Wohlen aufgewachsen, aber das reicht nicht, sie geographisch festzulegen. Sie war in Genf an der Ecole des Beaux-Arts und hat darauf sechs Jahre in Rom gelebt, die Akademie besuchend und frei arbeitend. Von 1969 bis 1971 dauerte eine strapazenreiche Reise zu Fuß und im Camion von New York bis ins südlichste Feuerland. Als die Künstlerin letztes Jahr auf die Einladung der Ortsbürgerkommission hin ihren Lenzburger Aufenthalt antrat, war sie eben von einer achtmonatigen Indien-Reise zurückgekehrt.

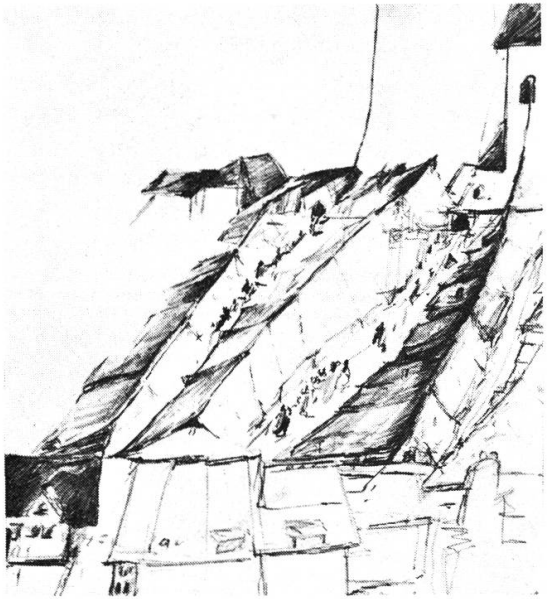
Von Indien nach Lenzburg – der Unterschied ist nicht grundlegend. Wer aus der Ferne kommt, sieht auch das scheinbar Naheliegende zunächst aus Distanz. Für Heidi Widmer ist dieser Übergang des Fremden, Entfernten und Anonymen zum Vertrauten bedeutsam. Ihre Zeichnungen sind weniger das Ergebnis als der Akt des Kennenlernens, weniger die Erfahrung als das Erfahren. Die Dimension der Zeit ist für dieses

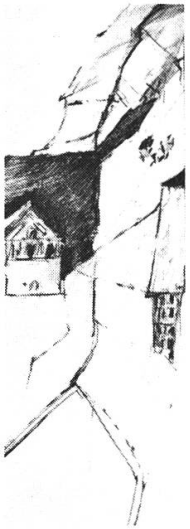
Schaffen wesentlich. In Lenzburg hat Heidi Widmer partout nicht im Hotel, sondern auf dem Schloß wohnen wollen, und nach einigen Schwierigkeiten hat man dort oben eine Kammer für sie freistellen können. Von da aus, von dem Hügel, der zugleich räumliche und zeitliche Entfernung bedeutet, der Übersicht über die Stadt und das Bewußtsein der Schichten der Geschichte gewährt, von da aus ist sie Tag für Tag heruntergestiegen in die Nähe und in die Gegenwart der Menschen.

Denn darum geht es ihr, ob sie die Habitués eines römischen Nachtclubs oder südamerikanische Indios zeichnet: darum, die Distanz und die Distanziertheit durch ihre Kunst abzubauen, dem wahren Leben auf die Spur zu kommen. Sie sucht also nicht mit touristischer Neugier das Andersartige, sondern sie versucht zeichnend das Wesen hinter der Oberfläche freizulegen. Die menschliche Figur mit ihren verschiedenen Gesichtern steht daher im Vordergrund ihres Schaffens – auch in Lenzburg: bei Festivitäten auf dem Schloß, beim Schmücken der Kirche vor dem Jugendfest, in Wirtshäusern, in der Strafanstalt ist die Künstlerin ihr mit dem Stift nachgegangen. Sie hat nicht Lenzburg, sondern Lenzburger gezeichnet, auch wenn wir da Gegenständen, Bauwerken und gar Landschaften begegnen. Denn diese für sie neuen Motive stellen immer einen Bezug her zu Menschen, sind als Zeugnisse menschlichen Lebens wichtig. Die Treppe zum Schloß etwa, deren ausgetretene Steinstufen geradezu geschichtsträchtig sind (und auf der Heidi Widmer mit Herrn Giamara ihre erste spontane Lenzburger Bekanntschaft schloß), oder der Brunnen, zu dessen Alltagskahlheit der schriftliche Kommentar gehört: «Am Jugendfest wird er von H. geschmückt.» Welche Geschichte steht hinter einem dreißigjährigen vergessenen Grabstein, welche hinter den Grabdenkmälern in der Stadtkirche? Relikte, Spuren, Andeutungen sind es, die Heidi Widmer findet; zeichnend stellt sie die Fragen nach dem, was hinter dem für uns gewöhnlich Gewordenen sein könnte, und gibt so den Dingen wieder ihre Neuheit und ihr Geheimnis, das sie lebendig macht.

Besonders eindrücklich zeigt sich dieses Mitfühlen und Weiterdenken in der Reihe der außerordentlichen Zeichnungen zum Thema Strafanstalt. Auch hier die für Heidi Widmer charakteristische Wendung von der Distanz bis zu bestürzender Nähe (als sie nämlich in einem der Häftlinge einen früheren Nachbarn erkennt). Zunächst aus der Ferne beobachtete Figurengrüppchen, noch nicht als Individuen erkennbare Menschen in Schattenräumen neben den hohen Mauern; dann das hervorragende, ebenso realistische wie hintergründige Blatt, das nichts als eine Zellentüre zeigt, aber darin die ganze Abgeriegeltheit, Trennung und Kontaktlosigkeit – erst der Text, das Wissen um eine Geschichte hinter dieser Türe, gibt einen Ansatz zum Näherkommen; schließlich die Gesichterstudien, zu Collagen zusammengefügt, wobei die Schnittkanten

Jugendfest 1974, Zeichnungen von Heidi Widmer





«Be-gangenes», Zeichnungen von Heidi Widmer

das wörtlich genommene «Abgeschnittensein» deutlich sichtbar machen. Wenn dann Heidi Widmer über dem Gebäude der Strafanstalt kleine, quadratisch gerahmte Landschäftchen mit dem Staufberg skizziert, so lesen wir draus, daß sie sich in den Gefangenen versetzt, indem sie sich nach der Aussicht aus dem Zellenfenster (nach den Aussichten überhaupt?) fragt. Und die grünen Stangengewächse weisen zwar nur wegen der perspektivischen Verkürzung über die Mauer hinaus zu den Fenstern, aber gedanklich ist damit die Möglichkeit einer Verbindung von Innen- und Außenwelt, einer Überwindung der Trennung dargestellt.

Heidi Widmer betont immer wieder, sie habe das Thema Lenzburg nur streifen können; um ihr gedankliches Konzept zu verwirklichen, hätte sie noch oft herkommen und ihre Zeichnungen noch weiter überarbeiten müssen. Ich glaube aber nicht, daß das Ergebnis grundsätzlich anders geworden wäre. Gerade weil Heidi Widmer ihre Arbeit für vorläufig hält, braucht es den sanften Druck, um sie zum Ausstellen zu bringen. Denn gerade dieses Vorläufige gehört, so meine ich, wesentlich zum Charakter dieser Künstlerin und ihres Schaffens. Es äußert sich in ihren Reisen, in der Vorläufigkeit ihres Wohnsitzes so gut wie in dem geschichtlichen und geschichtenhaften Zug ihrer Arbeiten, im Suchen und Fragen. Und es äußert sich nicht zuletzt auch darin, daß Heidi Widmer zeichnet und wie sie zeichnet. Von ihren frühen farbigen Malereien spricht sie nur leicht geniert. Seit der Südamerika-Reise, auf der sie noch gelegentlich aquarellierte, hat sie nur noch gezeichnet. Das bedeutet gegen das Vorurteil vieler angehen, die Zeichnung nur als Nebenwerk der Malerei und als Kunst minderen Ranges gelten lassen. Nachgerade ist aber das Monumentale und Plakative, das Vollendete und damit Fixierte fragwürdig geworden. Viele Künstler verstehen sich nicht mehr als diejenigen, die Antworten und Thesen anzubieten haben, sondern sie stellen Fragen: an sich, an die Realität, die sie umgibt und die in ihnen ist. Der heute oft festzustellende Rückzug aufs Private ist kein Rückschritt; Skepsis, Ehrlichkeit und vielleicht auch ein Quantum naiver Neugier begleiten die Introversion, die zur Besinnung auf das Wesen und auf das Wesentliche wird. In diesem größeren Zusammenhang ist das Schaffen Heidi Widmers zu sehen, diese private Kunst des Zeichnens auf kleinen Formaten, fragend, zurückhaltend, vorläufig.

Ich wüßte nicht, wie Heidi Widmer das tastende Näherkommen an den Menschen und an den Raum zwischen den Menschen besser formulieren könnte als mit ihrem nervös-sensiblen Bleistiftstrich, der keine virtuos klassizistische Linie kennt, sondern immer wieder neu ansetzt. Vibrierende Umrisse, dunkle Schraffuren, in denen noch schwärzere Figuren auszumachen sind, Wischspuren des Radiergummis, die malerisch modellierende Wirkung haben können – all dies liegt in Schichten übereinander, ohne daß die eine durch die andere ausgelöscht würde, so

also, daß im statischen Neben- und Übereinander auch das zeitliche Nacheinander und in ihm der Entstehungsprozeß des Blattes und die Zeit überhaupt sichtbar werden. – In das Bleistiftgrau, das nie monoton wirkt, dringt neuerdings wieder die Farbe ein. Rote Linien verbinden Vereinzeltes oder umkreisen das Wichtige; andere Farbstrahlen schaffen Bildräume voller Spannung (das gilt nicht nur für die blauen Hochspannungskabel über dem Römertheater). In letzter Reduktion bleiben von einem Landschaftseindruck am Goffersberg, dem Himmelsleiterli, zwei sich kreuzende Linien, als werde da ein Koordinatensystem der Natur und des Lebens entworfen. Blaue und gelbe Flächen bezeichnen mögliche Durchblicke ins Innere . . .

Längst stellt sich dabei die Frage, wie weit Heidi Widmers Zeichnungen Abbilder der sichtbaren Wirklichkeit seien. Sie sind es gewiß auch; wir erkennen Bekanntes. Was die Künstlerin an Ort und Stelle zeichnend registriert, ist tatsächlich Dokument. Die oft eng zusammengehörenden Zyklen zum selben Thema sind ihre Art persönlicher Reportage, die nun – über das Einzelblatt hinaus – in zeitlichem Nacheinander «gelesen» werden können, ein Lenzburger Tagebuch Heidi Widmers sozusagen. Die zeichnerischen Notizen sind ergänzt durch schriftliche, die mehr als Bildtitel sind. Diese Texte nun machen deutlich, daß es falsch wäre, die Zeichnungen nur abbildhaft, anekdotisch zu verstehen. Im Laufe nachträglicher Überarbeitung können die Blätter ihr Gesicht völlig verändern. Wer weiß, ob wir Lenzburg wiedererkannt hätten, wenn Heidi Widmer noch länger daran gearbeitet hätte. Denn Lenzburg ist nicht Ziel, sondern – wie Rom oder Südamerika und vermutlich auch Indien – Beispiel: Raum, in dem sich das Sein ereignet. Mit Verfremdungen weist die Zeichnerin hinter die Oberfläche der Dinge, so wie sie in ihren Kommentaren etwa auf die Mehrdeutigkeit sonst unbedacht verwendeter Wörter aufmerksam macht. Zum Wirtshausschild der «Traube» vermerkt sie den «kunst-vollen An-Spruch». Anspruch in dem vielfachen Wortsinn – das gilt in sehr hohem Maße für die Werke dieser Ausstellung insgesamt: sie sind anspruchsvoll in ihrer eigenwilligen Deutung unserer Umwelt, sie sind ansprechend in ihrer künstlerischen Form, und sie sprechen uns an, ziehen uns in ein Gespräch, dessen Intensität wächst, je vertrauter wir mit ihnen werden.